

„Gesunde Kinder kämpfen für das, was sie wollen“



Ein Interview mit dem dänischen Familientherapeuten Jesper Juul über kompetente Kinder und perfektionistische Eltern.
Von Christine Müller



Dreijährige Haustyranen, notorische Schulschwänzer, rebellische Teenager. Schüler, die ihren Lehrern das Leben zur Hölle machen. Eltern, denen der Nachwuchs auf der Nase herumtanzt. Nachmittägliche Hausaufgabenabendramen am Küchentisch. Was ist los mit der jungen Generation? Jesper Juul, Familientherapeut aus Dänemark, kennt sich mit solchen Krisen aus. Seine Botschaft ist irritierend einfach: Erziehung ist vor allem Beziehungssache. Die Alternative zum bekannten Gegensatz von Gehorsam und Laissez-Faire heißt Verantwortung: Erwachsene tragen die Verantwortung für die Beziehung zu ihren Kindern. Kindern muss Verantwortung übertragen werden. Denn: Kinder sind kompetent. Sie brauchen Erwachsene, die sie nicht kontrollieren, sondern ernstnehmen und als gleichwürdiges Gegenüber anerkennen.

Herr Juul, in Ihren Vorträgen und Büchern fällt immer wieder der Begriff der „Gleichwürdigkeit“ von Erwachsenen und Kindern. Was verstehen Sie darunter?
In unserer europäischen Geschichte gab es in den Familien strenge Hierarchien. Dies änderte sich bei uns im Norden in den Siebziger- bis Achtzigerjahren. Vielleicht zum ersten Mal in der Weltgeschichte versuchten wir, eine gleichwür-

dige Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu gestalten. Dies ist mehr als ein politischer Terminus. In der Politik sprechen wir von „Gleichheit“ oder „Gleichberechtigung“. Solche demokratischen Wertvorstellungen sind bei der Kindererziehung wichtig, aber nicht ausreichend. In Familien geht es um viel mehr als die Verteilung von Macht und Geld. Es geht um Beziehungen. „Gleichwürdigkeit“ beschreibt diese Qualität am besten. Unter „Gleichwürdigkeit“ verstehe ich, dass alle Mitglieder in einer Familie wahr- und ernstgenommen werden. Niemand soll wegen seines Geschlechts oder seines Alters diskriminiert werden. Kinder sind genauso kompetent wie Erwachsene. Es fehlt ihnen nur an Erfahrung. Als Familientherapeut, der ständig im „Krisengebiet“ arbeitet, habe ich gelernt: Wenn Gleichwürdigkeit die Wertgrundlage in einer Familie bildet, läuft alles viel besser.

Sie sagen, dass der Grundkonflikt des Menschen darin besteht, einerseits im Einklang mit sich selbst zu leben und andererseits mit seinen Mitmenschen zu kooperieren. Wenn der Einzelne es schafft, seine Integrität zu wahren, gehe es der ganzen Gesellschaft gut. Manche würden sagen, das sei der Anfang von Rücksichtslosigkeit und Egoismus ...

Wir müssen uns klarmachen, dass die Fürsorge für das Individuum noch nicht allzu alt ist: In Politik und Psychologie nehmen wir erst seit einigen Jahrzehnten Menschen als Individuen wahr. In Schulen und auf vielen anderen Gebieten fehlt diese Wahrnehmung noch. Individualismus mit Egoismus gleichzusetzen, das ist, wie wenn ich zum Geburtstag meines Enkels eine dänische Flagge im Garten hisse und deswegen „Nationalist“ genannt werde. In den letzten zwanzig bis dreißig Jahren haben wir in der europäischen Politik viel ökonomischen Egoismus erlebt. Aber das ist etwas anderes. Man sieht es an den ehemals kommunistischen Ländern: Wenn die staatliche Macht schwindet, blüht der Egoismus. Das ist eine menschliche Reaktion. Wenn man Menschen zu Kollektivismus zwingt, werden sie zu Egoisten. Aber Kinder und Erwachsene, die als Individuen wahrgenommen werden, entwickeln soziale Kompetenz.

Ist das nicht ein wenig idealistisch?
Idealismus ist etwas anderes. Es gibt eine bestimmte Gruppe von Eltern, die ich „Neoromantiker“ nenne. Sie glauben: Aus unserer Familie, unserer Schule, unserem Kindergarten können wir ein kleines Paradies machen. Solche Paradiesvor-

stellungen funktionieren nicht. Bei einer neu gegründeten Schule läuft es oft die ersten fünf Jahre ganz gut. Dann fängt man an, sich zu streiten – ähnlich wie in einer Ehe. Es heißt: Dieser Lehrer macht es richtig, dieser macht es falsch. Er richtet sich nicht nach unseren Handbüchern. So etwas nenne ich Ideologie. Ideologie ist wahrscheinlich notwendig für die Politik. In der Pädagogik hat sie dagegen nichts zu suchen. In Deutschland wollen mich viele in eine bestimmte, meist alternative Ideologie einordnen. Aber das schaffen sie nicht. Den Menschen, die über die Jesper-Juul-Methode reden wollen, sage ich: Die gibt es nicht. Damit können viele nicht umgehen.

Weil viele eben die Vorstellung mögen, man könne schwierige Kinder mit bestimmten Erziehungsmethoden „knacken“ ...

Als Mutter von zwei Kindern mit derselben Diagnose (Autismus, Anm. d. Red.) erleben Sie wahrscheinlich, dass Ihre Kinder trotzdem völlig verschieden sind. Zu versuchen, zwei Individuen vollkommen gleich zu behandeln, ist Wahnsinn. Die Vorstellung einer für jedes Kind passenden Methode ist absurd.

Sie vertreten die These, dass grundsätzlich alle Kinder mit ihren Eltern kooperie-

ren wollen. Wegen ihres Autismus haben meine Kinder in diesem Bereich Schwierigkeiten. Gilt Ihre These für alle Kinder oder nur für „normale“?

Alle Kinder kooperieren mit den Erwachsenen. Das gilt auch für Kinder mit geistiger Behinderung, chronischen Krankheiten, ADHS. Eltern, Geschwister, Erzieher wirken auf diese Kinder genauso stark ein wie auf alle anderen Kinder auch. Das heißt: Auch Kinder mit Problemen verhalten sich zu ihrem Umfeld und kooperieren. Wie alle anderen Kinder auch passen sie sich entweder an oder reagieren paradox, indem sie das Verhalten der Eltern oder eines Elternteils umgekehrt spiegeln. Ich sage übrigens oft, dass alle Pädagogen und Erzieher die ersten vier Jahre ihres Berufslebens mit Autisten arbeiten sollten ...

Warum das?

Weil man im Umgang mit autistischen Kindern sehr viel über persönliche Grenzen lernt. Und: Autisten achten auf Qualität. Sie haben ein unheimliches Gespür dafür, ob jemand echt ist. Man kann nicht „Mutter“ spielen oder in diesem pädagogischen Singsang sprechen. Ich glaube, man muss sich mit autistischen Kindern mehr Mühe geben beim Kommunizieren. Man darf die Kinder nicht zutexten. ...

Alle Eltern müssen sich entscheiden: Wer erzieht meine Kinder – die Nachbarn oder ich?



Mehr über Jesper Juul

- www.familylab.de

Die deutschsprachige Seite von Jesper Juuls Familienwerkstatt mit Artikeln, Interviews und Vorträgen. Außerdem finden Eltern Seminarangebote, Elternbriefe und Medientipps.

- **Buchtipps**

Das aktuelle Buch von Jesper Juul heißt: „Pubertät. Wenn Erziehen nicht mehr geht“ und ist bei Kösel erschienen.

Weitere Juul-„Klassiker“: „Dein kompetentes Kind“ (Rowohlt), „Die kompetente Familie“ (Kösel), „Nein aus Liebe“ (Kösel), „Unser Kind ist chronisch krank“ (Kösel)

- **Vortrag**

Unter www.steinmuehle.de kann man einen Vortrag von Jesper Juul zum Thema „Vom Gehorsam zur Verantwortung“ downloaden. Auf der Website unter der Rubrik „Aktuelles“ zu finden.

... *Stimmt. Meine Kinder hassen es zum Beispiel, wenn man ihnen zwei Fragen auf einmal stellt.*

Viele Autisten mögen es auch nicht, wenn man sich besonders um sie bemüht und sie „verführen“ will. Eigentlich mögen das alle Kinder nicht. Es ist aber Teil unserer Kultur, vor allem bei Frauen, Kinder zu „verführen“. Das ist so eine Art Ego-Trip. Autistische Kinder fallen darauf nicht herein.

Sie betonen, wie wichtig es ist, dass Eltern eine „persönliche Sprache“ lernen. Was meinen Sie damit?

Eine persönliche Sprache zu sprechen bedeutet, sich klarzumachen: Was will ich als Mutter oder Vater? Was will ich nicht? Was mache ich mit? Was nicht? Darüber muss man gründlich nachdenken. Natürlich ändert sich das – über die Jahre, manchmal von Tag zu Tag. Die alte Regel, dass Eltern unbedingt konsequent sein und heute dasselbe wie gestern sagen müssen, ist also vollkommen unsinnig. Es gibt Tage, da können meine Kinder so sein, wie sie wollen, sie sind das reinste Vergnügen für mich. An anderen Tagen will ich meine Ruhe, die Kinder sollen am besten leise und unsichtbar sein. Das Geheimnis der persönlichen Sprache ist sehr einfach. Ich muss meine Botschaft so komponieren, dass sie Eindruck macht. Dabei spielen Gefühlswörter eine wichtige Rolle. Natürlich sind Kinder deswegen nicht automatisch gehorsam. Aber sie sind beeindruckt. Ganz wichtig ist, dass die Gefühle echt sind. Sonst ist die Sprache blutleer und körperlos. Wir kennen das aus der Musik: Der Interpret kann noch so virtuos sein, wenn er als Person nicht präsent ist, wenn seine Musik keinen Körper hat, hinterlässt sie keinen Eindruck. Das ist die Behinderung vieler Pädagogen: Sie reden entweder monoton oder süßlich. Ihrer Sprache fehlt die Persönlichkeit. – Eigentlich seltsam, dass das Thema so drängend ist. Immerhin haben wir die persönliche Sprache schon als Kinder beherrscht ...

... *aber wir haben sie verlernt.*

Schlimmer noch: Unsere Eltern haben sie uns verboten. Wir erinnern uns: Wenn wir „Ich“ sagten, hieß es: „Ich, Ich, Ich. Es geht immer nur um dich.“ Das sitzt tief. Man hat uns eingetrichtert: „Du musst nett reden.“ Ich gebe zu:

Die nette Sprache funktioniert in vielen sozialen Zusammenhängen wunderbar, zum Beispiel beim Small-Talk. Aber in Liebesbeziehungen versagt sie. Nett ist gleichgültig. Wenn ich zu meinem Kind mit süßlicher Stimme sage: „Papa möchte, dass du dir bitte die Zähne putzt“ – macht das keinen Eindruck.

Lassen Sie uns ein wenig konkreter werden: Ich stehe mit meinem Sohn in der Schlange vor der Supermarktkasse. Mein Sohn will Schokolade. Ich will aber nicht, dass er welche bekommt. Wie sage ich so Nein, dass es Eindruck macht?

Zunächst mal: Sie haben die Macht, denn Sie haben das Geld. Sie entscheiden also. Eigentlich ist es ganz einfach. Man muss nur Nein sagen. Freundlich, aber nicht süßlich. So wie man – höfentlich – auch mit seinem Partner spricht. Wenn meine Partnerin mich zum Beispiel fragt, ob ich mit ins Kino will und ich habe keine Lust, sage ich normalerweise einfach Nein. Nur in Beziehungen, in denen etwas schief läuft, muss ich mein Nein umständlich erklären. Es ist also ganz leicht: Nein sagen und es auch so meinen. Allerdings muss man wissen: Gesunde Kinder kämpfen für das, was sie wollen ...

... *und schmeißen sich dann brüllend auf den Boden.*

Kinder, denen man freundlich Nein sagt, schmeißen sich nie auf den Boden.

Und wenn doch?

Dann gibt es nur eins: Warten, bis der Sturm vorbei ist ...

... *und sich von den Blicken der Umstehenden aufspießen lassen.*

Hier kommen wir zu einem wichtigen Punkt. Alle Eltern müssen entscheiden: Wer erzieht meine Kinder? Die Nachbarn oder ich? Gegen die Abhängigkeit von der Meinung der anderen gibt es ein gutes Mittel. Stellen Sie sich vor, Sie müssten zu Ihrem Kind sagen: Ab heute bin nicht mehr ich deine Erzieherin. Es sind die Leute im Supermarkt. Die treffen die Entscheidungen. Bei dieser Vorstellung merkt man schnell: Das will ich nicht, das ist zu billig. Wir müssen bedenken: Unsere Beziehung zu Kindern ist ein Liebesverhältnis. In einer Liebesbeziehung zwischen Erwachsenen machen wir uns

auch nicht davon abhängig, was die anderen denken, obwohl es natürlich schwierig sein kann, sich zum Beispiel gegen den Willen der Eltern oder Schwiegereltern zu stellen. Aber in guten Beziehungen gelingt das.

Der Unterschied zur Kindererziehung ist vielleicht, dass heutige Eltern extrem verunsichert sind. Sie glauben, auf den Erfahrungsschatz der Eltern- und Großelterngeneration angewiesen zu sein.

Es gibt keinen Erfahrungsschatz. Es gibt nur die ewige Wiederholung schlechter Erfahrungen. Machen wir uns klar: Die pädagogischen Hardliner haben auch keinen Erfolg an der Supermarktkasse. Es ist ewig das gleiche Theater.

Was mache ich, wenn ich merke, dass ich meinem Kind mit meinem Verhalten oder den von anderen übernommenen Erziehungsmethoden geschadet habe?

Das kommt sehr darauf an, was man mit „Schaden“ meint. Dieses Wort wird inflationär gebraucht. Wenn nicht physische oder psychische Gewalt ausgeübt wird, tragen Kinder meiner Meinung nach selten einen Schaden davon. Es kann unangenehme Phasen geben. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern kann kurzfristig gestört sein. Aber einem Kind zu schaden heißt, dem Kind über längere Zeit etwas anzutun, das seine Vitalität für immer zerstört.

Aber das kann es ja geben.

In diesem Fall ist man tatsächlich schuldig. Dann sollte man sich auch so fühlen. Man kann seine Schuld vor dem Kind zugeben. Aber Schuld gehört eigentlich nicht in die Psychologie, sondern in die Kirche. Wenn man wirklich glaubt, ist die Verzeihung ja versprochen. Das hat übrigens nichts mit den Schuldgefühlen zu tun, die viele Eltern quälen, weil sie nicht perfekt sind. So etwas ist neurotisch und egoistisch. Davor habe ich keinen Respekt. Die Idee, man könne alles richtig machen, ist krank. Die besten Eltern, die ich kenne, machen zehn Fehler pro Tag.

Wie befreiend ...

Zwanzig bis fünfundzwanzig Fehler am Tag sind kein Grund zur Aufregung. Erst bei über vierzig Fehlern sollte man vielleicht darüber nachdenken, ob man Hilfe braucht (*lacht*). Fehler sind menschlich. Wir Menschen sind komplex. Uns zu lieben und mit uns zusammenzuleben ist kompliziert. Das gilt auch für das Leben mit Kindern.

Viele Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift möchten ihre Kinder mit christlichen Werten erziehen. Wie kann das gelingen, ohne die Integrität des Kindes zu verletzen?

Wenn Eltern mit Freude glauben und der Glaube ihr Leben bereichert, profitieren auch die Kinder.



Das Interview führte Christina Müller. Sie ist Referendarin für Deutsch und Latein und lebt mit ihrer Familie in Marburg.